

## L u c k n e r.

Dieser General, der bey allen seinen Mängeln doch auch bemerkt zu werden verdient, wurde im Jahr 1721 zu Cham in Bayern geboren. Wildheit, die sich schlechterdings keine Fesseln anlegen lassen wollte, Unternehmungsg Geist, Leichtsinu charakterisirten ihn in seiner Jugend, und verleiteten ihn zu manchen Ausschweifungen. Er besuchte 1737 das Jesuitenkollegium zu Passau, bezeugte aber wenig Lust zu den Wissenschaften, und seine Ausgelassenheit bewirkte, daß ihm sowohl von seinen Lehrern, als von seinen Mitschülern der Name Libertinus, das ist, Wüstling, beygelegt wurde.

Luckner schien zum Soldaten geboren zu seyn, und es fehlte nur noch an Gelegenheit, seine Talente zu zeigen. Der siebenjährige Krieg verschaffte ihm dieselbe. Er trat in hannöversische Dienste, und kommandirte ein Korps leichter Truppen. Jetzt schien er ganz

in seiner Sphäre zu seyn. Unternehmend und Kühn streifte er beständig mit seinen Soldaten vor der Hauptarmee her, er wußte dem Feinde den größten Schaden zuzufügen, und sich, wenn er von ihm bemerkt wurde, durch seine List aus der Schlinge zu ziehen. Seine Kühnheit verbunden mit seiner Bereicherungssucht machten, daß er keine Expedition für zu gewagt, keine Gefahr für zu groß hielt, und seine Rohheit, die durch Kunst seiner Erzieher hätte gemildert werden können, verleitete ihn zum Plündern, zu zahllosen Bedrückungen gegen die Einwohner, die so unglücklich waren, ihn als Feind in ihre Städte und Dörfer kommen zu sehen.

Luckner erwies den Hannoveranern während des Kriegs große Dienste, und der Prinz Ferdinand, der ihn achtete, übertrug ihm oft sehr gefährliche Posten. Dem Feinde hatte er sich sehr fürchtbar gemacht, obgleich auch dieser gezwungen war, seinen Muth und seine Klugheit zu bewundern. Besonders verbreiteten die Lucknerischen Husaren, wo sie hinkamen, Furcht und Schrecken. Dieß ging so weit, daß die sonst sehr kriegerische leichte Kavallerie der Franzosen, wie Augenzeugen versichern, jedesmal, wenn ihnen ein Trupp Lucknerischer Husaren aufstieß, und ihnen ihre weit größere Anzahl nicht im vor-

aus den Steg zusicherte, die Flucht ergriff, ohne sich mit ihnen in ein Gefecht einzulassen.

Der Krieg war jetzt geendigt, und nun erfuhr Luckner eine Kränkung, die ihm äußerst schmerzlich war. Sein schönes Regiment wurde abgedankt. Luckner empfand so viel Verdruß darüber, daß er die hannoverschen Dienste verließ, und französische suchte. Frankreich, dessen Armee die Talente Luckners zu ihrem Nachtheil kennen gelernt hatte, glaubte, einen Mann, der ihm nun eben so viel nützen könnte, als er ihm geschadet hatte, nicht abweisen zu dürfen, und daher wurde ihm eine Generalsstelle bewilliget.

Hier fand sich lange keine Gelegenheit für Luckner, sich zu zeigen. Erst die Revolution, oder vielmehr der gegen Deutschland ausbrechende Krieg verschaffte sie ihm. Er wurde zugleich mit Rochambeau zum Marechal de France ernannt, und man setzte große Hoffnung auf ihn. Er fand, als er nach Paris reiste, sowohl in der Hauptstadt, als in den andern Städten, durch welche ihn sein Weg führte, eine Aufnahme, die den Erwartungen seines Ehrgeizes entsprach. Alles war voll von seinem Lobe; man pries ihn als die Stütze der neuen Constitution, man drängte sich meilenweit herzu, den grauen Krieger zu sehen, man erwartete von ihm Friedrichs

Thaten. — Diese Erwartungen aber wurden getäuscht. Rochambeau hatte sein Commando niedergelegt, und Luckner wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Man glaubte, das Commando der Nordarmee keinen bessern Händen anvertrauen zu können, und wünschte sich Glück, dem Feinde einen so thätigen und erfahrenen General entgegen stellen zu können. Man berechnete aber nicht hierbey, daß Luckner nicht auf dem rechten Posten war, welches schon die einzelnen Züge, die wir so eben in seinem Charakter bemerkt haben, beweisen können.

Luckner hatte den Fehler an sich, in welchen alle Offiziere leicht fallen, wenn sich mit ihrem Stolze, gebieten zu können, und mit ihrem Eigensinne noch das Bestreben, ihren Dienst eifer zu zeigen, verbindet. Er schimpfte in Paris auf die Unthätigkeit seines Vorgängers Rochambeau, und versprach das Versäumte sogleich wieder einzubringen. Er hielt anfänglich wirklich Wort. Er drang 22 Lieues weit nach Flandern vor, nöthigte die wenigen Österreicher, welche es deckten, zum Rückzuge und nahm die Städte Menin und Courtrai weg. Allein kaum war er auch in seinem Hauptquartier angekommen, so bereute er sein Unternehmen. Eben erfuhr er, daß Dumouriez seine Ministerstelle niedergelegt

habe, und nun schimpfte er auf ihn, und beklagte sich, daß er ihn in ein tolles Unternehmen verwickelt habe. Er hielt einen Kriegsrath, räumte die genommenen Städte, und zog sich, ohne einen Feind gesehen zu haben, in das Lager bey Valenciennes zurück.

Dieser Einfall trägt schon an sich ganz das Gepräge einer Husarenexpedition, wenn wir auch nicht hinzu setzen, daß Luckner eine Stunde vor dem Abmarsche, die Vorstädte von Courtrai, unter dem Vorwande, sich in dieser Stadt zu vertheidigen, abbrennen ließ. Dieser Zug zeigt ganz die Fühllosigkeit und Wildheit eines Freybenters. Dumouriez bemerkt, daß dieser Rückzug das Werk seiner Adjutanten gewesen sey, die sämmtlich La Fayette ergeben waren, und den Marschall in ihr Interesse zu ziehen unablässig sich bemühten. Luckner war ohne alle Grundsätze. So lange Karl Lameth, Jarry und andere, die beständig um ihn waren, mit ihm sprachen, war er ganz auf ihrer Seite, so lange Dumouriez mit ihm redete, schimpfte er auf jene und war dieses Freund.

Luckner bekam nun das Kommando der Centralarmee, und das der Nordarmee erhielt La Fayette. Luckners Hauptquartier war jetzt in Mez. Hier schien sein kriegerischer Geist ganz gestorben zu seyn, denn er blieb,

so lange er das Kommando über diese Armee führte, völlig unthätig. Er sah zu, wie der Herzog von Braunschweig bey Longwy und Verdun nach Lothringen eindrang, ohne das geringste zu unternehmen; er ließ ihn nach Champagne vorrücken, ohne nur Miene zu machen, ihm Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Er konnte ihm in den Rücken und in die linke Flanke fallen, wozu ihn auch Dumouriez, der jetzt die Nordarmee kommandirte, aufforderte. Allein weder die Vorstellungen dieses Generals, noch die Befehle des Konvents konnten den stumpfen und verbrauchten General zum Aufbruche bewegen, und die Nordarmee allein mußte dem Feinde die Champagne streitig machen. Die Schuld lag theils an dem schlechten Zustande seiner Armee, der während seines Kommandos fortdauerte, theils an seiner Unfähigkeit, die durch sein hohes Alter noch vermehrt wurde, an der Spitze einer Armee zu stehen.

Der Konvent ließ ihn nach Paris kommen, nicht um ihm neue Beweise seines Vertrauens zu geben, sondern sich ihn vom Halse zu schaffen, eine Maßregel, welche der Konvent ergreifen mußte, wenn er wollte, daß seine Armee wirksamer gegen den Feind seyn, und ihn von der Hauptstadt, die wirklich in Gefahr war, abhalten sollte. Kellermann

war sein Nachfolger im Kommando über die Moselarmee. Die Girondeparthey, die damals über alle Faktionen herrschte, hatte noch große Achtung gegen den grauen Krieger, auch glaubte sie, daß es Politik erfordere, ihn nicht ganz außer Wirksamkeit zu setzen, weil das Volk doch immer noch einiges Vertrauen auf ihn setzte, und es gefährlich schien, gegen dieses Vorurtheil zu verstoßen: er wurde nach Chalons verfest, wo er die Aufsicht über die Truppen, die man daselbst zusammenbrachte, haben, und den beyden Generalen, die dabey agirten, mit Rath an die Hand gehen sollte, ohne deshalb auch nur die mindeste Gewalt in Händen zu haben.

Schon dieses war eine große Beleidigung für den Marschall, ob sie gleich der Drang der Umstände nothwendig machte. Aber er sollte noch größere Kränkungen erfahren. Die neu angeworbenen Franzosen, die unter seiner Aufsicht organisirt werden sollten, spotteten sowohl seiner Befehle, als seiner Person; da es ihm an Kopf fehlte, und er das Französische sehr schlecht sprach: so konnte er es auch nicht dahin bringen, daß sie ihm gehorchten. Er wurde also unnütz, ja schädlich, denn er hinderte die Disciplinirung der Truppen, die man doch so nothwendig brauchte. Der Gedanke keinen

Einfluß mehr auf die Führung des Kriegs zu haben, und sein Kommando zu seiner Herabwürdigung einem andern übertragen zu sehen, war ihm unerträglich. Noch ertheilte er seinem Nachfolger Rathschläge, noch schickte er ihm Befehle zu, und Kellermann wurde dadurch abgehalten, sich mit Dumouriez zu vereinigen — eine Vereinigung, die doch das einzige Mittel war, die Preußen abzuhalten.

Die französische Regierung konnte unmöglich dieses länger ansehen; noch aber wollte sie nicht der angreifende Theil seyn. Sie wollte ihn unschädlich machen, ohne ihn alles Einflusses zu berauben; sie wollte ihn bewegen, den Schritt zu thun, welchen sie nicht gern zuerst thun wollte. Sie setzte ihm den Obersten Laelos an die Seite, ohne dessen Mitunterschrift er keinen Brief abschicken durfte. Dieses Verfahren war für Lucknern eine zu große Beschimpfung, als daß er gleichgültig dabey hätte seyn können. Er that, was man gewünscht hatte, er foderte seinen Abschied. Ohne Verzug ward er ihm gegeben. Sein jährlicher Gehalt von 36,000 Livres wurde ihm auch für die Zukunft als Pension bewilliget.

Luckner hatte Güter in Hollstein, auf die er sich hätte begeben können, allein er begab



sich in das Elsaß, um in dem Lande, von welchem er seine Pension zog, die wenigen Tage, die ihm noch übrig zu seyn schienen, zu verleben. Er bedurfte der Ruhe, aber eben diese Ruhe war ihm nicht gegönnt. Er hatte mit allen Pensionairs, Rentiers, u. a. das Schicksal gemein, daß seine Pension außen blieb, unterschied sich aber von ihnen dadurch, daß jene unter den damaligen Umständen es für rathsam hielten, sich in dasselbe zu ergeben, und zu schweigen, er hingegen sich laut beklagte. Geiz gehörte unter die Fehler Luckners, und dieser verleitete ihn, sich über alles, was ihn betreffen konnte, hinwegzusetzen, und nach Paris zu gehen, um die ihm ehemals bewilligte Pension zu fordern. Jetzt herrschte die gemäßigte Gironde nicht mehr. Frankreich hatte sich unter die blutige Geißel Robespierres geschmiegt, und das war der Mann nicht, an welchen man eine solche Forderung, so berechtigt man auch dazu war, ungestraft thun durfte.

Es war im Oktober 1793, als er in Paris ankam. Robespierre ließ ihn verhaften, und traf sogleich Anstalten, ihm, den er als einen überflüssigen Kostgänger der Nation betrachtete, den Prozeß zu machen. Er wurde beschuldigt, während seines Kommandos mit den Feinden Frankreichs im Einverständniße

gelebt zu haben, und an demselben zum Beräthter geworden zu seyn. Unter diesem wichtigen Vorwande wurde er zur Guillotine geführt, und hier blutete er am 3. Jänner 1794. Er starb mit den Worten: Ich 72jähriger Greis sterbe im Bewußtseyn meiner Unschuld! —

So endete der Mann, der in seinen jüngern Jahren Bewunderung einerntete, und der im Alter zwar seine Thatkraft, gewiß aber nicht seine Rechtschaffenheit verloren hatte. Es ist wahrscheinlich, daß er der Wuth Robespierres nicht zum Opfer gedient haben würde, wenn er sich bemüht hätte, so unbedenktlich, wie Rochambeau zu leben.

---